

## Rezensionen

Tillman Kohnert

### Die Forchheimer Burg (genannt „Pfalz“)

*Geschichte und Baugeschichte einer  
fürstbischöflich-bambergischen  
Stadtburg.*

Petersberg: Michael Imhof Verlag  
2008.

256 Seiten, 235 meist farbige Abbil-  
dungen, 31 Tafeln.

ISBN 978-3-86568-334-2.

Die Burg in Forchheim zählt als eine der großen Landesburgen des Bistums Bamberg und aufgrund des Umstandes, dass sie immer wieder als „Pfalz“ angesprochen wird, sicherlich zu den bekannteren Burgen Frankens. Noch vollständig unter Dach erhalten, umfasst sie einen vom Mittelalter an bis in die Gegenwart hinein gewachsenen Baubestand. Wie viele bedeutende Burgen, die heute noch mehr oder weniger intakt vor uns stehen, hat sie in der Vergangenheit kaum eine eingehende baugeschichtliche Bearbeitung erfahren. Gerade bei noch intakten Burgen sind die Möglichkeiten eingehender baugeschichtlicher Untersuchungen oft durch eine vorhandene Nutzung wie auch durch intakte historische (oder neuere) Oberflächen sehr beschränkt. Ihrer Baugeschichte lässt sich daher meist nur bei umfangreicheren, „tiefehenden“ Sanierungs- oder Umbaumaßnahmen eingehender nachspüren. Ist einmal eine solche Gelegenheit gegeben, so ermöglicht es eine intensive bauforscherische Begleitung jedoch häufig, die Baugeschichte der betreffenden Anlage sehr weitgehend zu entschlüsseln (das Leid des Denkmalpflegers wird hier zum Glücksfall für die Bauforschung). Tillman Kohnert hat sich dieser Aufgabe an der letztthin durchgreifend sanierten Forchheimer Burg gewidmet. Die Ergebnisse seiner ab 1996 laufenden Arbeiten sind von der Otto-Friedrich Universität Bamberg 2006 als Dissertation angenommen worden und inzwischen im Michael Imhof Verlag in aufwändiger und ansprechender Weise auch in gedruckter Form erschienen.

An eine Übersicht zum bisherigen Forschungsstand schließt Kohnert eine Übersicht und Analyse historischer Ansichten und Pläne an, um dann in einer kurzen Baubeschreibung einen Überblick über die Gesamtanlage und ihre Einzelgebäude zu geben. Im Mittelpunkt des Interesses steht dabei der Hauptbau (Ostflügel) als große „Kemenate“ des 14. Jahrhunderts, die auf den Bamberger Bischof Lamprecht von Brunn zurückgeht.

Schon vorherige archäologische Untersuchungen haben wahrscheinlich gemacht, dass es keine Ortskontinuität zwischen der in Schriftquellen bezeugten karolingischen Pfalz in Forchheim und der heutigen Forchheimer Burg gibt. Demgemäß geht auch der älteste Baubestand der Burg erst in das 14. Jahrhundert zurück. Überraschenderweise haben sich dabei im Westflügel, gegenüber der großen Kemenate, Reste (Umfassungsmauern und Deckengebälk) eines älteren Wohnbaues erhalten, der der dendrochronologischen Datierung zufolge um 1337/38 entstanden ist und sich an die benachbarte, ältere Stadtmauer anlehnte. Hierbei dürfte es sich um den Rest einer kleinen Burganlage handeln, die den Forchheimer Schult heißen als Wohnsitz diente und die im Jahr 1377 als „Haus auf dem Burgstall“ von Bischof Lamprecht von Brunn für das Bistum Bamberg erworben wurde. Demnach bestand hier schon zuvor eine Burganlage, über deren Aussehen wir allerdings ansonsten gänzlich im Unklaren bleiben.

Die Große Kemenate selber wurde der dendrochronologischen Datierung zufolge ab 1391 unter Bischof Lamprecht errichtet und kann anhand der heute noch vorhandenen umfangreichen Baureste und der vielfältigen Baubefunde zu großen Teilen noch in ihrer ursprünglichen Form nachvollzogen werden. Im ursprünglichen Zustand wies sie nach außen hin Buckelquaderwandflächen und vermutlich mit Blendnischen versehene Dreiecksgiebel auf. Sie war in ihrer ganzen Größe unterkellert, wobei als Besonderheit eine gut erhaltene Warmluftheizung zu erwähnen ist. Das Erdgeschoss war durch eine Mittelquerwand in zwei große Säle geteilt, von denen der mit einer flachen Balkendecke überfangene nördliche Saal als „Dürnitz“ angesprochen wird und möglicherweise hofseitig einen gewölbten Vorraum hatte, während der heutige

„Kaisersaal“ im Süden erst aufwändig ausgemalt, dann aber nachträglich eingewölbt wurde. Auch im ersten Obergeschoss ist die Grundfläche des längsrechteckigen Gebäudes zweigeteilt. In der nördlichen Hälfte, die später ihrer mittelalterlichen Einbauten beraubt wurde, lassen sich im Eckbereich eine ofenbeheizte Bohlenstube und eine benachbarte Abortnische belegen. Hier vermutet Kohnert die privaten Wohnräume des Bischofs. In der südlichen Hälfte der Grundfläche wurden die Räume ebenfalls nachträglich eingewölbt, wobei restauratorische Untersuchungen gezeigt haben, dass diese Einwölbung schon sehr früh erfolgt sein muss. Kohnert geht davon aus, dass sie als frühe Umbau- bzw. Umplanungsphase noch in die Zeit Bischof Lamprechts fällt und kurz vor 1398 schon abgeschlossen war. Anlass für die diesbezüglichen Planänderungen könnte gewesen sein, dass Bischof Lamprecht die Forchheimer Burg während des Baues der großen Kemenate als Altersruhesitz auswählte und den schon weit fortgeschrittenen (oder vielleicht gar schon fertiggestellten?) Bau im Zusammenhang damit seinen privaten Wohn- und Repräsentationsbedürfnissen anpassen wollte. In den gewölbten Räumen der südlichen Hälfte des ersten Obergeschosses sieht Kohnert die Räume für die Kapelle und möglicherweise auch für die bekanntermaßen bedeutsame Bibliothek des Bischofs. Die Innengliederung des zweiten und des dritten Obergeschosses zum Erbauungszeitpunkt lässt sich aufgrund der umfangreichen späteren Veränderungen des Baues leider ebensowenig nachvollziehen wie die weitere Unterteilung der nördlichen Hälfte des ersten Obergeschosses. Damit werden zwar wesentliche Elemente der mutmaßlichen bischöflichen Wohnung greifbar, dessen Wohneinheit als Ganzes sowie die Gesamtstruktur des „Innenlebens“ dieses Baues lassen sich jedoch leider nicht mehr nachvollziehen. Unklar bleibt auch die Erschließung in jener Zeit. Hinweise auf innenliegende Treppen fehlen, und Kohnert sieht Hinweise auf eine schon damals vorhandene hofseitige Wendeltreppe. Besser nachvollziehen lassen sich hingegen wieder die den Burghof begrenzenden Quermauern an Nord- und Südseite der Burg, die mit Zinnenbekrönung, Tor und Fußgängerpforte ausgestattet waren und

sich im heutigen Bestand noch sehr umfangreich erhalten haben. Zusammen mit dem Bau von 1337/38 auf der Westseite des Hofes gelingt es damit, das Bild der Burg im ausgehenden 14. Jahrhundert relativ detailliert nachzuzeichnen.

Neben der Analyse und Wertung der Baubefunde ordnet Kohnert die große Kemenate auch typologisch ein und zeigt, dass sie in ihrer Zeit keinesfalls einzigartig dasteht, sondern in einer Reihe mit anderen großen Wohnbauten ihrer Zeit gesehen werden muss, dass sich aber andererseits über die Person des kirchenpolitisch sehr bedeutsamen Bischofs Lamprecht auch Bezüge bis zu den päpstlichen Bauten etwa in Avignon herstellen lassen. Wichtig sind Kohnert ebenfalls Exkurse etwa zum Buckelquaderbauwesen in Hoch- und Spätmittelalter, zu Steinmetzzeichen oder zum Begriff der Kemenate, wie er in Franken für derartige Bauten schon im Mittelalter allgemein gebräuchlich ist. Mit all dem greift die Darstellung Kohnerts über eine reine Baumonografie hinaus und bindet die Forchheimer Burg in den Burgenbau und die Baukultur des 14. Jahrhunderts ein.

Nicht außer Acht gelassen werden auch die jüngeren Veränderungen, die das heutige Bild der Burg entscheidend mitgeprägt haben. Im frühen 16. Jahrhundert wurde der südliche Teil des Westflügels, in dem die ältere Kemenate von 1337/38 steckt, tiefgreifend umgebaut. In die Zeit von 1552 bis 1562 fallen die Anfänge der Entstehung der Forchheimer Bastionsbefestigung westlich der Burg, und 1558/59 wurde der nördliche Teil des Westflügels neu errichtet. Zeitgleich folgten die Entstehung des Nordflügels und 1561 die Errichtung des Südflügels als Küchenbau. Zusammen mit einer neuerlichen Ausmalung der großen Kemenate muss die Burg damit in der Mitte des 16. Jahrhunderts in ihrem Inneren wie auch in ihrer Außenerscheinung ein ganz neues Gesicht erhalten haben.

Fürstbischof Johann Philipp von Gebstall ließ an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert nochmals Veränderungen vornehmen. Auf ihn gehen insbesondere Umbauten im südlichen Teil der großen Kemenate und die Errichtung des heutigen Wendeltrepenturmes zurück. Ab 1714 wurde die große Kemenate dann allerdings nur noch als Speicher sowie als Ka-

sten- und Rentamt genutzt, wobei ein großer Teil des Innenausbauens verlorengegangen ist. 1786 erhielt sie das heutige Krüppelwalmdach, so dass sie wichtige Elemente ihrer spätmittelalterlichen Erscheinung einbüßte.

Auch derjenige, welcher sonst nicht Freund eingehender bauhistorischer Darstellungen ist, wird die konzentrierte Darstellung Kohnerts sicher mit Freude lesen. Freude werden ihm auch die gute, aussagekräftige Bebilderung, die vielen farbigen Baualterspläne und die detaillierten Bestands- und Befundpläne bereiten, die der Arbeit alle zusammen neben ihrem analytischen Wert auch eine hohe dokumentarische Bedeutung sichern. Eine Auflistung der dendrochronologischen Datierungen, isometrische Rekonstruktionen, Auszüge aus Quellentexten, ein knappes Literaturverzeichnis und ein Register runden den gelungenen Band ebenso ab wie eine (mehrsprachige) Zusammenfassung für den schnellen Leser.

So bleibt am Ende nur der Rat an den Leser, sich nicht auf das Überfliegen eben jener Zusammenfassung oder das bloße Anschauen von Bildern und Plänen zu beschränken, sondern sich durch das ganze Buch durchzuarbeiten und auf diese Weise eine überaus interessante Burganlage im Lichte des aktuellen Forschungsstandes kennenzulernen.

Stefan Uhl

Bernhard Meyer

### Burg Trifels

#### *Die mittelalterliche Baugeschichte*

(Beiträge zur pfälzischen Geschichte Bd. 12) (Pfälzisches Burgenlexikon Sonderbd. 1).

Kaiserslautern: Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde, 2001 f., 703 Seiten, 150 Schwarz-Weiß-Abbildungen, 2 Beilagen in Rückentasche. Ganzleinen-Einband mit farbigem Schutzumschlag. ISBN 3-927754-50-1.

Diese baugeschichtliche Monografie über die mit mannigfachen Konnotationen bedachte Reichsburg Trifels (Aufbewahrungsort der Reichskleinodien, Reichsschatzkammer, -gefäng-

nis, „deutsche Gralsburg“) stammt aus der renommierten Kölner Schule der Architekturgeschichte des Günther Binding. Bereits 1995 wurde der Kern dieser umfangreichen Studie als Dissertation von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln angenommen. Vorweg sei festgestellt, dass Meyer, der mit bemerkenswerter Systematik vorgeht, seine gesetzte Hauptaufgabe, Altes von Neuem zu scheiden, in sehr überzeugender Weise gelöst hat; dies will besagen, dass in akribischer Deskription der überkommene Bestand an mittelalterlicher Bausubstanz nach Befund von der im 19. und 20. Jahrhundert hinzugefügten sachkundig kenntlich getrennt wird (vgl. Beilage 1: Grundriss mit den farblich abgesetzten Bauperioden). Meyer handelt seinen Gegenstand, der in der die Forschungsgeschichte skizzierenden Einleitung konturiert wird, in sechs sehr ungleich dimensionierten Kapiteln ab. Zunächst wird der heutige Baubestand beschrieben, sodann werden die baugeschichtlichen Quellen jeglicher Qualität und Zeit gesichtet, ferner werden die Ausgrabungen im 20. Jahrhundert (Friedrich Sprater: 1935, 1937/38; Karlwerner Kaiser: 1960, 1972/73) dargelegt und in ihrer Aussagekraft bewertet; ein recht umfangreiches Kapitel ist der Bauplastik gewidmet, so dem Bauschmuck des Hauptturmes, ausgehend vom salischen Sattelstein der Kerbschnittornamentik (datiert auf Ende erstes Viertel des 12. Jahrhunderts), romanischen, früh- und hochgotischen Ziergliedern sowie spätgotischen und undatierbaren Objekten. Das zentrale und umfangreichste Kapitel enthält die mittelalterliche Baugeschichte, die zeitlich für die drei Phasen: salische, staufische und spätmittelalterliche Bauzeit nach dem Schema Forschungsstand, Baubefund und Datierung abgehandelt wird. In einem kompakten Kapitel würdigt der Autor schließlich durch Bauteilvergleiche mit zeitnah errichteten Pfalzanlagen die kunstgeschichtliche Bedeutung der Burg Trifels. Jedes Kapitel stellt in sich eine eigene daten- und informationsintensive Expertise dar. Damit ist bereits angedeutet, dass die Verbindung der Kapitel sowie deren Abfolge von individueller Logik zeugt.

Die stärksten, d.h. die erhellendsten und Neues zutage fördernden Forschungsergebnisse, die auch den Untertitel der Studie rechtfertigen,